

Der Goffmensch

Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie¹

Ronald Hitzler

1 Der Positionskampf um Goffman

Auf der Suche nach dem Menschenbild von Erving Goffman, vereinfacht ausgedrückt, nach dem *Goffmensch*, kommt man unweigerlich an vielerlei heterogenen, ja zum Teil widersprüchlichen Lesarten seines Oeuvres vorbei. Die naivste und wohl auch oberflächlichste Variante der Rezeption begreift ihn (nachwievor) einfach als einen Vertreter der symbolisch interaktionistischen Rollentheorie. Dieses heute vor allem noch in zweitklassigen Einführungs- und Übersichtsbüchern und in der sozialpsychologischen und pädagogischen Diskussion herumgeisternde Goffman-Verständnis wurde in der soziologischen Fachdiskussion zunächst durch einen verstärkten Behaviorismus-Verdacht, v. a. im Zusammenhang mit einigen spieltheoretischen ‚Exkursen‘ Goffmans (insbesondere in 1969/1981), irritiert und darf inzwischen sicher als hinlänglich kritisiert gelten. Vorübergehend galt es dann als besonders ‚schick‘, Goffman als Funktionalisten (vgl. Collins 1980 und 1988, aber auch noch Burns 1992), Strukturalisten (vgl. v. a. Gonos 1977 und 1980) oder gar als Semiotiker zu lesen (vgl. noch die Beiträge in Riggins 1990). Und insbesondere seine letzten größeren Arbeiten (1974/1977; 1979/1981; 1981/1978) haben ihn für eine Reihe von Interessenten in die Nähe der Schützchen Phänomenologie, der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse gerückt (vgl. dazu Eberle 1991a, Widmer 1991, Bergmann 1991).² Aktuell gilt Goffman unter hartnäckigen Kritikern bevorzugt als Eklektizist, unter wohlwollenden Rezipienten als ‚paradigme bridger‘ und ‚Klassiker der zweiten Generation‘ (in dieser Hinsicht zukunftsweisend zumindest für die deutschsprachige Debatte: Hettlage 1991b).

¹ Überarbeitete Fassung des Vortrags beim Workshop ‚Implizite Anthropologien‘ der Arbeitsgruppe ‚Soziologie und philosophische Anthropologie‘ in Göttingen, 7. und 8.6.1991; erstmals erschienen in: Soziale Welt, 43. Jg., H. 4, S. 449–461.

² Überraschenderweise sind hingegen, soweit ich das überblicken kann, die Korrespondenzen zwischen Goffmans Ansatz und dem des Rational Choice noch kaum thematisiert (vgl. aber Schimank 1992). Auch Hartmut Esser (1990) knüpft semantisch lediglich indirekt und ohne Verweis auf Goffman oder Bateson an das Konzept der ‚Rahmenanalyse‘ an (vgl. für weiter- bzw. zusammenführende Überlegungen auch Brosziewski 1991).

Dies alles sind bedenkenswerte theoretische Vernetzungs-, Verknüpfungs-, Ableitungs- und Anbindungsversuche, unternommen zu einem guten Teil auch mit *erkenntnis*-theoretischen Ambitionen. Aber dabei werden typischerweise (natürlich?) keine oder allenfalls ganz beiläufige und verschämte *anthropologische* Fragen gestellt. Pointiert gesagt: Von wenigen Ausnahmen (wie Psathas 1977, Schudson 1984, Meinberg 1988, S. 140–156) abgesehen, ist Goffmans ‚Menschenbild‘ kaum einmal ein *explizites* Thema der einschlägigen Sekundärliteratur. Gleichwohl schwingen – neben den bekannteren Vorwürfen *soziologischer* Verkürzungen (insbesondere: Vernachlässigung konkreter soziohistorischer Handlungsbedingungen einerseits, mangelnde Generalisierbarkeit der Befunde andererseits) – relativ oft auch sozusagen anthropologiebezogene Argumente in der Kritik an Goffman mit (z. B.: Fixierung auf die *moderne* Existenz, Ausblendung der biographischen Dimension, Vernachlässigung des menschlichen Affekthaushaltes, sowie, besonders häufig und bzw. weil (scheinbar) augenfällig: Einschränkung des Menschen auf *einen* seiner Lebens-Aspekte, nämlich den des (zynischen) Theater- bzw. Rollenspielers).

Ich würde diese kritischen Einwände als zumindest in Teilen durchaus berechtigt ansehen, wenn sie tatsächlich Goffmans *Absichten* betreffen. Dem ist aber nicht so: Seine Entscheidungen für bestimmte konkrete Untersuchungen basieren auf methodologisch-methodischen Überlegungen, nicht auf erkenntnistheoretischen und schon garnicht auf anthropologischen Fragestellungen. Goffman verfolgt ganz dezidiert *soziologische* Interessen, und, wie Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (o. J., S. 52) einmal notierte, ist „die Soziologie ... allenfalls mittelbar, nicht aber unmittelbar eine Wissenschaft vom Menschen“. Das, was man mit aller gebotenen Vorsicht vielleicht als seine ‚Anthropologie‘ bezeichnen könnte, ist in der Tat völlig *implizit* – und mithin weit eher eine hermeneutisch-sinnkonstituierende Aufgabe, als eine inhaltsanalytisch-aussagenregistrierende Operation. Das heißt, ganz konkret gesprochen, daß ich es z. B. für weniger sinnvoll halte, Goffmans Menschenbild durch den Verweis auf illustrativ geeignet erscheinende Zitatstellen aufspüren zu wollen. Ich denke vielmehr, eine Vorstellung von Goffmans Vorstellungen vom Menschen bekommt man am besten, wenn man sich anschaut, was er *als Sozialforscher* getan bzw. unterlassen hat:

Unübersehbar ist Goffmans Neigung zu einer ‚naturalistischen‘ (also zu einer nicht experimentellen, nicht theoriebelasteten) Sozialforschung. Er ging davon aus, daß wenn wir etwas über die soziale Welt, zumindest über den Kernbereich der sozialen Welt, über Interaktions-Situationen in Erfahrung bringen wollen, wir vor allem die Augen aufmachen und das Alltagsgetriebe um uns herum anschauen sollten. Damit zusammen hängt seine Auffassung, daß wir unter anderem auch *unser eigenes Leben* als Datenmaterial betrachten und nutzen, und daß alle unsere großartigen Theorien irgendwie falsch sein müssen, wenn wir sie nicht auf unsere eigenen Erfahrungen anwenden können. Das meint nicht etwa, daß Goffman damit sagen wollte, wir sollten

uns auf unsere eigenen Primärerfahrungen als Daten *beschränken*. Im Gegenteil: Er plädierte nachdrücklich dafür, eine möglichst umfassende, breite und gute Datenbasis zum Ausgangspunkt aller Analysen zu nehmen. Und diese schließt eben *auch* Primärerfahrungen ein.³ Das bedeutet für seine Forschungsstrategie vor allem, daß er Daten *aller Art* verwendet hat, von Tonbandaufzeichnungen über geschriebene Texte, Feldnotizen, Videoaufnahmen, Interviews und Gelegenheits- sowie systematische Beobachtungen bis hin zu Bildern. Er benutzte alle Quellen, die ihm ergiebig und interessant erschienen, als Datenbasis. Wenn er kein Material *vorgefunden* hat, hat er mitunter sogar ‚mögliche‘ Phänomene *erfunden* (so z. B. in 1981/1978).

Konventionelle Sozialforschung hingegen konzentriert sich oft so vehement auf ihre *verfahrenstechnisch gesicherten* (bzw. als gesichert geltenden) Datenquellen, daß sie alles andere an zuhanderem Material gerne übersieht. Wo also normalerweise die empirische Phantasie endet, hat für Goffman erst eigentlich seine Forschungsarbeit angefangen. Wenn er bei seinen ethnographischen Untersuchungen⁴ seine Eingangsdaten gesammelt und analysiert hatte, begann er z. B. stets die Suche nach weiteren, vergleichbaren Materialien, die ihm geeignet schienen, neues Licht auf die bisherigen Ergebnisse zu werfen. Kurz: Er hat sich nie an *eine* Datenquelle gebunden, sondern immer mit möglichst vielfältigen Vergleichsmöglichkeiten gearbeitet.

Um vor diesem Hintergrund jetzt pointiert zu formulieren, worin ich nun die *anthropologische* Bedeutung dieser Forschungspraxis sehe: Goffman vertraute ganz offenkundig darauf, daß ‚das Menschliche‘ (hier des Zusammenlebens) eben *auch* in dem Menschen ist, der mir ‚soeben‘ begegnet – nicht zuletzt, wenn er mich aus dem Spiegel anschaut –, und darauf, daß die menschliche Fähigkeit zur Selbst-Entäußerung in *jedem* Artefakt sich dokumentiert. Damit aber gilt es nun, die Frage zu beantworten, *was* Goffman als ‚das Menschliche‘ sozusagen omnipräsent sieht.

2 Das (Zusammen-)Leben als Aufgabe

Die Welt als Widerstand, die anderen in der Welt als prinzipielle ‚trouble makers‘, und mithin das Leben in der Welt mit den anderen und vor allem in der von anderen immer schon vor-definierten Welt als unendliche ‚offene‘ *Aufgabe* – das scheint mir die deutlichste anthropologische Spur zu sein, die sich durch die Fülle materialer Beispiele und theoretischer Reflexionen kurzer bis mittlerer Reichweite zieht, die Goffmans Gesamtwerk in seiner ansonsten ausgesprochen *soziologischen* Orientierung

³ Parallelen zu der vor allem von Anne Honer (1989 und 1991) entwickelten Methodologie des von uns so genannten ‚lebensweltlichen Forschungsansatzes‘ sind hier m. E. unübersehbar (vgl. dazu auch Teil 4 d. A.).

⁴ Mindestens fünf eigenständige Feldstudien hat, der Aufstellung von Karl Lenz (1991a, S. 50 f.) zufolge, Goffman durchgeführt.

kennzeichnen. Diese Spur läuft m. E., wenn auch mit anderen Erkenntnisinteressen, ziemlich parallel zu der insbesondere von Robert Hettlage (1991a) forcierten Revision des Goffmanschen Oeuvres von der Rahmungsproblematik her: Es geht um die *Vorstellungen* von Handlungssubjekten – und zwar im doppelten Wortsinne: um die Vorstellungen, die sich Interaktionsteilnehmer von sich, von den anderen und von der Welt *machen* einerseits, und um die Vorstellungen, die sie sich wechselseitig *geben* andererseits.⁵ Das heißt aber, daß der Goffmensch sozusagen grundsätzlich mit Fragen konfrontiert ist wie „Was kommt denn nun wieder auf mich zu? Was ist hier eigentlich wieder los? Was mach ich da jetzt wieder draus?“ Anthropologisch gesehen, und in dieser Deutung stimme ich auch z. B. mit Michael Schudson (1984) überein, ist der Goffmensch mithin ein prinzipiell verunsichertes Wesen, das ständig Probleme zu bewältigen, Antworten zu suchen, ja Rätsel zu lösen hat. Der Goffmensch lebt, er kann nicht anders, unweigerlich ein ‚riskantes‘ Leben.⁶

Goffman gibt, soweit ich das sehe, nirgendwo eine Antwort darauf, warum das so ist, bzw., ob das so sein muß. Er sagt nicht einmal explizit, daß dem Menschen *schlechthin* diese hier angedeutete Daseinsverfassung eignet. Er erzählt vielmehr vielerlei Geschichten – teils gefundene und teils erfundene Geschichten – darüber, wie Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen mit ganz unterschiedlichen Verhältnissen zu ganz unterschiedlichen anderen Menschen ganz unterschiedlich zurecht kommen. Und er verklammert diese vielfältigen Geschichten mit verschiedenartigen theoretischen Erkenntnisabsichten:

- Wie präsentiert man sein ‚Selbst‘? (1959/1969)
- Was ist zu tun, wenn das ‚Selbst‘ beschädigt ist? (1963/1975)
- Wie bewältigt man typische Alltagssituationen? (1963/1971)
- Wie bewältigt man Ausnahmesituationen? (1961/1973)
- Wie geht man mit speziellen ‚Spielregeln‘ um? (1961/1973 und 1969/1981)
- Wie wahrt man sein ‚Gesicht‘? (1967/1971)
- Wie organisiert man das Zusammenleben mit anderen? (1971/1974)
- Wie organisiert man seine Erfahrungen? (1974/1977)
- Wie symbolisiert man soziale Ungleichheit? (1979/1981)
- Was ist zu beachten, wenn man redet? (1981/1978).

Und auch sozusagen die Klammer dieser Klammern, also das durchgängige Forschungsinteresse, hat Goffman selber noch kurz vor seinem Tod in seiner ‚presidential adress‘ vor der ASA (1983) explizit benannt: Es ging ihm, so seine

⁵ Vgl. dazu auch, mit deutlich kritischen Einwänden gegenüber der Tragfähigkeit von Goffmans Rahmenkonzept und mit m. E. konstruktiv weiterführenden Vorschlägen, Soeffner 1989a.

⁶ Das ist hier in *dem* Sinne gemeint, wie etwa Elmar Koenen (1991), im Verweis auf Francois Ewald, das Phänomen des ‚Riskanten‘ von der zugespitzteren Bedeutung bei Ulrich Beck absetzt.

Selbstbekundung, und so auch zahlreiche seiner Interpreten, (letztlich) immer um eine allgemeine Soziologie der *Interaktionsordnung* (vgl. dazu etwa die Beiträge in Drew/Wootton 1988, zur Gesamteinschätzung Lenz 1991a).

Entgegen also vor allem frühen, naiven und – bleibend – sozialpsychologischen Einschätzungen des Goffmanschen Ansatzes stand demnach im Zentrum seiner *theoretischen* Ambitionen eben *nicht* die Darstellung des ‚Selbst‘. Vielmehr war das Phänomen des alltäglichen Identitäts-Managements ein besonders augenfälliger, empirisch gut ‚faßbarer‘, infolgedessen früh erkannter und auch fast im gesamten Werk immer sozusagen mitlaufender ‚Schlüssel‘ zum grundlegenden Thema, dem (hinlänglich) gelingenden Zusammenleben *als einem dauerhaften bzw. sich andauernd wiederholenden Problem für jeden einzelnen Interaktionsteilnehmer*. Die jeweils gültige Interaktionsordnung als einem (mehr oder weniger systematischen) Konglomerat von Regeln und Handlungsanweisungen nämlich ist das Eine, die subjektive Interpretation, individuelle Selektion und situative Applikation von Elementen bzw. Teilen dieses jeweils gültigen Zeichen- und Symbolzusammenhangs hingegen ist das Andere (vgl. in diesem Sinne auch Soeffner 1991). Und Goffmans Grundlegung einer Soziologie der Interaktionsordnung hat, nunmehr entgegen auch allen strukturalistischen Lesarten (vgl. kritisch dazu Lenz 1991b), ihren Schwerpunkt m. E. eindeutig bei der Interaktionsordnung *als einer (strukturell auferlegten) Deutungs- und Bewältigungsaufgabe für den einzelnen Teilnehmer*.

3 Die anthropologischen Implikationen

Wenn nun dieses Verständnis des Goffmanschen Anliegens dessen Selbstverständnis (einigermaßen) gerecht wird, dann ergibt sich im Hinblick auf seine ‚implizite Anthropologie‘ daraus – folgerichtig, wie ich meine – zunächst die Frage, wie das mit diesem soziologischen Interesse korrespondierende Bild vom Menschen als einem in seinem Selbst- und Weltverständnis prinzipiell (stets) gefährdeten, zwangsläufigen ‚Problemlöser‘ kulturtheoretisch fundiert sein könnte. Sodann ist die besondere Existenzweise des somit zutage tretenden Goffmenschens phänomenologisch zu beschreiben. Und schließlich bleibt dann noch zu klären, welche (ideale) Handlungstypik dem Goffmenschens eigentlich symptomatischerweise eignet.

a) *Kulturtheoretische Fundierung: Exzentrisches Schauspiel*

Einer der ältesten und häufigsten Vorwürfe gegen Goffman lautet, er verallgemeinere unvorsichtiger- bzw. unzulässigerweise Befunde über menschliches Sozialverhalten, die tatsächlich lediglich aus der Analyse seiner Beobachtungen in

bestimmten ‚Kreisen‘ und Situationen unter den sozialstrukturellen Bedingungen hochindustrialisierter Gesellschaften des angloamerikanischen Kulturraumes resultierten. Er überstrapazierte damit ein spezifisches, im Kern ökonomisches Modell marktorientierter Austauschbeziehungen: ver- und gehandelt würden dabei eben vorwiegend ‚gute Eindrücke‘, erfolversprechende und erfolgreiche Performanzen. Diese Kritik ist *dann* (aber auch nur dann) nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn man sich auf eine zumindest hochproblematische Anthropologie versteift und unterstellt, der Mensch sei ‚ursprünglich‘ ein Wesen, dessen Handeln zunächst einmal immer völlig darin aufgeht, in quasi ‚bewußtloser‘ Auseinandersetzung mit der Natur seine sozusagen ‚animalischen‘ (Grund-)Bedürfnisse zu befriedigen, und welches erst wenn und in dem Maße, wie diese schieren ‚natürlichen‘ Überlebens-Notwendigkeiten erfüllt sind, sich – gleichsam mit dem verbleibenden bzw. entstehenden ‚Energie-Überschuß‘ – auch mit seinem alter ego und mit sich selber auseinandersetzt. Die Gesellschaftlichkeit des Menschen wäre hiernach keine anthropologische Qualität, sondern eine historische Attribuierung.

Durchaus *nicht* mehr plausibel hingegen ist diese Kritik dann, wenn man – in Übereinstimmung mit aktuelleren evolutionstheoretischen, ethologischen und ethnologischen Erkenntnissen – (zumindest) den Menschen als ein ‚zoon politicon‘ und damit auch begreift, daß ihm die Notwendigkeit, sich dem alter ego mitzuteilen und das alter ego sich verständlich zu machen, ‚ursprünglich‘, d. h. als ‚conditio humana‘ auferlegt ist: Der Mensch, darüber besteht in den ansonsten durchaus divergenten Positionen der neueren Anthropologie bekanntlich Einigkeit, ist ein aus der unmittelbaren Naturverhaftung herausgetretenes bzw. herausgeschleudertes Wesen. Er ist nicht mehr Umwelt-gebunden, sondern steht im Horizont von ‚Welt‘ überhaupt und hat in ihr (sich selbst gegenüber) eine ‚exzentrische Positionalität‘ inne (vgl. Plessner 1981). Er ist nicht mehr instinktgeleitet, sondern interpretationsbedürftig; d. h., er steht *zwangsläufig, grundsätzlich und andauernd* vor der Frage „Was geht hier eigentlich vor?“ (Goffman 1974/1977, S. 16). Und von dieser essentiellen Interpretationsbedürftigkeit entlastet sich der Mensch durch *Kultur*, d. h. durch institutionalisierte (auf Dauer und – relativ – sicher gestellte) ‚Antworten‘ auf diese Ur-Frage.

Denn was anderes als das, daß man weiß, was wer unter welchen Bedingungen wie, wann, wo und warum zu tun und zu lassen habe, ist, im allgemeinsten Sinne dessen, was man gemeinhin darunter versteht, Kultur? (vgl. dazu auch Hitzler 1991c). Was immer man an Assoziationen zum Phänomen ‚Kultur‘ im Kopf haben mag, wie idealistisch oder materialistisch, wie systematisch oder polemisch man sein Kulturverständnis auch immer anlegen oder abgrenzen mag, man wird kaum beanspruchen können, in einem *universalhistorischen* bzw. quasi-anthropologischen Sinne von ‚Kultur als der zweiten Natur des Menschen‘ zu sprechen, wenn man mehr sagen zu müssen glaubt, als daß Kultur eine „handlungsorientierende

Sinnkonfiguration“ sei (Luckmann 1988), ein „Bedeutungsrahmen, in dem Ereignisse, Dinge, Handlungen, Motive, Institutionen und gesellschaftliche Prozesse dem Verstehen zugänglich, verständlich beschreibbar und darstellbar werden“, und der uns „bindet, obwohl er Ausdruck einer tendenziellen Freiheit gegenüber uns unmittelbar auferlegten Handlungszwängen ist“ (Soeffner 1988).

Das beschreibt m. E. auch durchaus adäquat das Verhältnis des Goffmenschens zur Kultur: Der Mensch geht nicht nur – als Gattungswesen – nicht in der Natur, er geht – als Individuum – auch nicht in der ihn umgebenden Kultur auf. Vielmehr steht er – ein essentieller ‚Doppelgänger‘ (vgl. Plessner 1985) – *zugleich* in dieser und dieser gegenüber: „Auch und gerade im kulturellen Raum existiert der Mensch letztlich als das nackte, von Institutionen zwar geschützte, auch in ihnen aber gefährdete, im Kern ‚nicht-festgestellte‘ Wesen“ (Lipp 1985, S. 37 f.), das durch sein faktisches Handeln Ordnungen, auch und gerade *Interaktionsordnungen*, sowohl erzeugt und erhält als auch verändert und zerstört. Diese konstruktiv-destruktive Kompetenz aber resultiert aus der besonderen, sozusagen ‚hermeneutischen‘ Daseinsform des Menschen (vgl. Heidegger 1972), die sein Vermögen ist und zugleich seine Notwendigkeit: Der Mensch muß sich *die* Welt (einigermaßen) verständlich und sich *der* Welt (hinlänglich) verstehbar machen. Er muß also, und darin zeigt sich m. E. eben die *kulturanthropologische* Dimension von Goffmans Perspektive (vgl. Hitzler 1991a), in einem ganz generellen Sinne *Inszenierungen* vornehmen. Und das heißt dann in der Tat, daß der Goffmensch ganz wesentlich als Rollen-Spieler und Schau-Steller zu begreifen ist: Er definiert (mehr oder weniger erfolgreich) Wirklichkeit, indem er vorgibt, so oder so, Dies oder Jenes zu sein, und damit darauf abzielt, von den anderen auch so wahrgenommen zu werden (vgl. dazu auch Plessner 1982).

b) *Phänomenologische Beschreibung: Situative Existenz*

Diese seine Gesellschaftlichkeit, d. h. seine Beziehung zu und sein Umgang mit – konkreten und anonymen – anderen Interaktionsteilnehmern und deren ‚Verkehrsregeln‘ ist, wie gesagt, für den Goffmenschens *zeitlebens* ein Bewältigungsproblem. Er sieht sich ständig mit situativen Zumutungen konfrontiert. Er kann diesen gegenüber nun zwar auch fast immer auf (mehr oder weniger) bewährte Lösungsmuster (1) zurückgreifen. Allerdings stehen für den Umgang mit bzw. für die Applikation von diesen Lösungsmustern (1) selber in der Regel nur noch bedingt – und vor allem nicht mehr in ähnlichem Maße ‚gültige‘ – Lösungsmuster (2) bereit. Und bereits zum Umgang mit bzw. zur Applikation von diesen Lösungsmustern (2) gibt es praktisch kaum noch ‚selbstverständliche‘ Lösungsmuster (3) – was natürlich nicht bedeutet, daß in verschiedenen Kulturen keine ‚theoretischen Erklärungen‘

mehr vorhanden wären (ich denke hier z. B. an die Psychoanalyse). Daraus aber folgt, daß das *tatsächliche* Handeln des Interaktions-Teilnehmers auf keinen Fall durch irgendwelche sozial gültigen Ordnungen prä-determiniert ist, und daß auch gelungene Sozialisation ihn nicht situativer Entscheidungen über seine ‚Antwort‘ auf etwelche ‚Zumutungen‘ enthebt. Der wohlsozialisierte Interaktionsteilnehmer im Sinne Goffmans unterscheidet sich vom weniger wohlsozialisierten vielmehr vor allem dadurch, daß er über die divergente soziale Akzeptanz unterschiedlicher Lösungsmuster in Bezug auf unterschiedliche Situationen ‚Bescheid weiß‘.

Diesen Aspekt hat neuerdings vor allem Soeffner (1988) unter dem Stichwort ‚private Aneignung‘ wieder in Erinnerung gerufen: Er beleuchtet, was der einzelne Interaktionsteilnehmer aus dem macht, was sozial mit ihm gemacht wird. Seinen typischen Alltag erfährt der typische Interaktionsteilnehmer demnach als eine Art von sinnlosem Parcours, als ein leeres Rad, das immer wieder aufs Neue durchlaufen werden muß: Er bewegt sich quasi kreisförmig von einer Situation, von einer ‚Gelegenheit‘, von einer sozialen ‚Veranstaltung‘ zur nächsten. Er wechselt Orte und Rollen, verändert durchlaufend sein Verhalten und kämpft um seinen relativen Status. Er sucht oder meidet ‚Geselligkeiten‘, steigt ein in sie und (über kurz oder lang) auch wieder aus aus ihnen, nutzt sie und unterwirft sich auch (bedingt) den in ihnen jeweils geltenden Regeln und Normen. Das, was er als ‚Ordnung‘ akzeptiert, gibt ihm unbestreitbar Handlungssicherheiten, auf denen er entscheidungsentlastende Routinen aufzubauen vermag. In dem Maße aber, in dem er ‚Ordnungen‘ befragt – und er steht sozusagen prinzipiell in der Notwendigkeit, sie zu befragen –, in dem Maße erkennt er sie als stabilisiert lediglich qua Zustimmung und Einverständnis und damit als ‚verfügbar‘, in dem Maße aber werden sie ihm eben auch problematisch, zweifelhaft, fragwürdig (vgl. dazu auch Hitzler 1988).

Das damit angesprochene irreduzible Phänomen der individuellen Kultur-Adaption verweist kaum übersehbar auf existenzial-phenomenologische Grundeinsichten: „Das Subjektive erscheint ... als notwendiges Moment des objektiven Geschehens“ (Sartre 1964, S. 79). Und sowohl implizit als auch immer wieder auch explizit (z. B. in 1974/1977, S. 313, oder 1971/1974, S. 280) hat Goffman ja auch auf Gedanken von Jean-Paul Sartre rekurriert, wie den etwa vom ‚Sein-für-andere‘ (vgl. Goffman 1971/1974, S. 318 ff.) oder den der Rollendistanz (vgl. Goffman 1961/1973). Vor allem aber ist eben im Grunde seine ganze Identitäts-Konzeption eine Adaptation der existentialistischen Auffassung, daß das ‚Selbst‘ (zumindest in der Moderne) eine prekäre Angelegenheit sei, die dem Subjekt Konstruktions- und Inszenierungsarbeit abfordere, daß der einzelne sozusagen die Last der strukturellen Widersprüche der ihn umgebenden Gesellschaft zu tragen, zu ertragen und auszubalancieren habe. Andersherum gesagt: Der Goffmans hat es stets mit Widerständigem, mit Frag- und Denkwürdigem zu tun. Was er tut,

tut er grundsätzlich nicht mit *völliger, problemloser* Selbstverständlichkeit. Was immer auch kulturell für ihn bereitsteht, er kommt nicht umhin, es eben genau *ohne* qua Sozialisation verlässlich vermittelte Gewißheiten darüber, was unter welchen Bedingungen wann wie wo und warum zu tun und zu lassen ist, zu interpretieren, zu selektieren und zu applizieren.

Pointiert ausgedrückt: Während die Vertreter des Symbolischen Interaktionismus typischerweise das Hauptaugenmerk auf die identitätskonstitutiven und wirklichkeitssichernden Ereignisse im Sozialisationsprozeß richten, und ansonsten im wesentlichen mit einem prästabilisierten Konsensmodell wohlsozialisierter Akteure operieren, sieht Goffman stets die prekäre Fragilität der menschlichen Sozialität (vgl. hierzu auch Fontana 1980). Mithin rekurriert er im Hinblick auf eine Phänomenologie der Subjektivität m. E. auf ein deutlich *existentialistisch* gefärbtes Menschenbild (vgl. hierzu auch Ashworth 1985, Craib 1976, S. 37–58, Lofland 1980). Hans-Georg Soeffner zufolge ist „unverkennbar, daß Goffman innerhalb des Formen- und Regelwerks der ‚sozialen Mechanik‘ nach dem engen Bewegungsraum der Freiheit sucht“ (Soeffner 1989b, S. 290).

Nach Auffassung von Dean MacCannell (1983) ist Goffmans Werk ohnehin die erste und vielleicht sogar auch letzte ernsthafte *soziologische* Antwort auf Sartre: Der Goffmensch taucht gleichsam aus dem biographischen Nichts in gesellschaftlich immer schon (mehr oder weniger massiv) vor-konstruierten Ordnungszusammenhängen auf, steht in aller Regel ziemlich unvermittelt in einer der mannigfaltigen sozialen Szenen, die ihm sozusagen grundsätzlich ‚zum Tribunal‘ werden (wobei er bei jedem dieser Tribunale immer verschiedene Rollen *gleichzeitig* spielt), und muß nun eben schauen, wie er aus dieser für ihn quasi ‚absurden‘ Situation (vgl. hierzu Camus 1959) ‚das Beste‘ machen, wie er ‚die Sache‘ in den Griff kriegen, wie er sich optimal ‚selbstverwirklichen‘ und wie er die anderen von sich und seinen Ambitionen überzeugen kann. Das große Problem – aber, wie Goffman immer wieder (und insbesondere schon in 1959/1969) gezeigt hat, auch die große Chance – dabei ist, daß die anderen ‚Mitspieler‘, die anderen Interaktionsteilnehmer je für sich selber die – strukturell betrachtet – gleichen (Eigen-)Interessen verfolgen.

c) *Handlungstheoretische Verortung: Proto-Politik*

Weil, wie wir gesehen haben, der Goffmensch seine Vorstellungen von Ordnung, bzw. seine Ansichten darüber, was ‚los‘, was ‚richtig‘ und was mithin zu tun und zu lassen sei, immer in einem sozialen ‚Raum‘ sowohl etablierter Gültigkeiten als auch zumindest prinzipieller Möglichkeiten entwickelt und zu realisieren sucht (vgl. dazu auch Rogers 1977), handelt er m. E. notwendigerweise (in einem sehr weiten

Sinne) *politisch* bzw. zumindest *proto-politisch*.⁷ ‚Politisch‘ bzw. ‚proto-politisch‘ zu handeln meint hier zunächst: die eigenen Vorstellungen (vom Zusammenleben) gegenüber Alternativen erfolgreich durchzusetzen. Dies aber erfordert den Einsatz vielfältiger (situationsspezifischer) Taktiken und (situationsübergreifender) Strategien, insbesondere wohl den – affirmativen oder auch destruktiven – Rekurs auf je bereits gegebene soziale Gültigkeiten bzw. Einvernehmlichkeiten. Denn proto-politisches Handeln ist wesentlich: wie auch immer gestaltetes *Aushandeln* von Sachverhalten zwischen divergenten Positionen im Hinblick auf Zustimmung zu und Durchsetzung von bindenden Entscheidungen.⁸

Derlei proto-politisches, als Form sozialen Handelns findet, so David Easton (1959), auf *allen* Ebenen und in *allen* – dauerhaften wie kurzlebigen – Konstellationen des sozialen Zusammenlebens statt: Wer die richtigen Worte findet, wer zu formulieren versteht, was er will, wer weiß, wann er Kompromisse suchen muß und wie er sie finden kann, wer sein Wollen, sei es nun rational, traditional oder auch charismatisch, zu legitimieren vermag (vgl. hierzu Weber 1972, S. 124), wem es gelingt, vom Besonderen auf das Allgemeine zu verweisen und das Allgemeine im Besonderen aufzuzeigen (vgl. Garfinkel 1976), und wer schließlich über die Möglichkeiten – und das heißt auch: die Mittel – verfügt, um sein Wollen (auch gegen Widerstreben) zu realisieren (vgl. Weber 1972, S. 28), der hat – in welchem sozialen Kontext auch immer – gute Chancen, im proto-politischen Sinne *erfolgreich* zu handeln.⁹

Das – implizite oder explizite – (Erfolgs-) Ziel *jeglichen* proto-politischen Handelns ist der Erwerb, der Erhalt oder die Erweiterung von – wie auch immer gearteten – Möglichkeiten, auf spezielle und/oder anonyme andere einzuwirken. *Jede* Maßnahme, die mit der Intention getroffen wird, hierfür geeignet zu sein, ist mithin eine *proto-politische* Maßnahme. Worum es im Einzelnen geht, und wer davon auf welche Weise betroffen ist, ist dabei von sekundärer Bedeutung. Das heißt:

⁷ Den Ausdruck ‚proto-politisch‘ biete ich an, um hier gegebenenfalls einer möglicherweise anstehenden Debatte über politische versus *vorpolitische* ‚Räume‘ des Sozialen aus dem Wege zu gehen (vgl. aber Hitzler 1991b). Mit Interesse und Skepsis verfolge ich dazu derzeit die einschlägigen Überlegungen insbesondere aus der Abteilung ‚Öffentlichkeit und soziale Bewegung‘ des Wissenschaftszentrums Berlin (vgl. exemplarisch Gerhards/Neidhardt 1990/1991).

⁸ Mein Definitionsvorschlag lautet dementsprechend: Proto-politisches Handeln soll heißen ein Handeln, das seinem Entwurf nach darauf abzielt, Zustimmung von einem Zweiten zu erlangen dazu, seinen Willen auch gegen das Widerstreben eines Dritten durchzusetzen.

⁹ Uwe Schimank danke ich an dieser Stelle für seine für mich sehr instruktiven Ausführungen zur ‚Battle of the Sexes‘, die mir eine interessante spieltheoretische Perspektive auf die hier zur Debatte stehende ‚Aushandlungssituation‘ eröffnet haben. – In einem neuen Aufsatz hat Schimank (1992) zwischenzeitlich Goffmans Akteur ins Verhältnis gesetzt zum Dahrendorfschen Konzept des ‚Homo Sociologicus‘, um damit einen (weiteren) Beitrag zu leisten zur Anschlußfähigkeit des (hier insbesondere vom Rational Choice-Ansatz protegierten) ‚Homo Oeconomicus‘-Modells an die (übrige) soziologische Theoriebildung.

Wer immer, wie auch immer, *intendiert*, auf die Ordnung des Zusammenlebens Einfluß zu nehmen, handelt proto-politisch (vgl. dazu nochmals Rogers 1977).

Macht in diesem sozusagen ‚diffusen‘ Sinne (vgl. hierzu Foucault 1978 und 1987) ist mithin ein essentielles Merkmal der menschlichen Sozialität schlechthin. Sie sichert – *ceteris paribus* – Regeln des Zusammenlebens, stellt Praktiken auf (begrenzte) Dauer, gewährleistet die (relative) Verlässlichkeit des Handelns der (warum auch immer relevanten) anderen. Das heißt, sie reduziert die Komplexität von Optionen und erzeugt das, was Eric Voegelin (1965) ‚Kosmion‘ genannt hat: eine (sozusagen ‚sakral‘) legitimierte soziale Ordnung. Und eben diese ist ja, in vielgestaltigen Konkretionen, Goffmans durchgängiges Thema: Aufgrund welcher Bedingungen gelingt es wem, welche Situationen wie zu definieren, und was folgt daraus für wen? (vgl. dazu auch Thomas 1978).

Wenn man also ‚das Politische‘ *nicht* reduziert auf einen institutionell bzw. organisatorisch ausgegrenzten Teilbereich des menschlichen Zusammenlebens, sondern davon ausgeht, daß ‚das Politische‘ jene ‚Intensität‘ des Handelns bezeichnet, die aus dem Problem der Herstellung, des Erhaltens oder der Veränderung gesellschaftlicher Ordnung schlechthin, und damit natürlich auch der *Interaktionsordnung* resultiert (vgl. dazu Schmitt 1963), dann drängt sich einem jene anthropologische Perspektive nachgerade auf, die sozusagen vom ‚zoon politicon‘ des Aristoteles bis zu Erving Goffmans situationsflexiblem ‚Theaterspieler‘ reicht: Die Dramatologie der (symbolischen) Praktiken, mittels derer das Phänomen menschlicher Gesellschaftsfähigkeit und menschlicher Gesellschaftsbedürftigkeit ‚organisiert‘ wird (vgl. dazu auch Balandier 1976). Anders gesagt: Die den Arbeiten Goffmans implizite Anthropologie ist hinsichtlich ihrer *handlungstheoretischen* Dimension m. E. eine in diesem weiten Sinne proto-*politische* Anthropologie, der die Prämisse zugrundeliegt, daß in einer gegebenen Situation nicht *der* Handelnde wichtig ist, der sich relativ ambitionslos durch sie ‚durchwurstelt‘, sondern vor allem *der*, der sich über sie Gedanken macht, der daran interessiert ist, sie zu *definieren*.

4 Die dramatologische Perspektive

Wenn wir nun versuchen, die anthropologischen Implikationen a) der kulturtheoretischen Fundierung, die uns auf das exzentrische Schauspiel, b) der phänomenologischen Beschreibung, die uns auf die situative Existenz, und c) der handlungstheoretischen Verortung, die uns auf die ‚Ordnungspolitik‘ des individuellen Interaktionsteilnehmers aufmerksam gemacht hat, nochmals zu fokussieren, dann erscheint wieder jene Spur, auf die ich schon anfangs hingewiesen habe: Die aus dem Nichts kommende und auch nirgendwo hinführende, die Bretter, die die soziale Welt bedeuten, kreuzende Spur eines Wesens, das weder in Natur noch in Kultur *fraglos* eingebettet,

vielmehr auf Interpretation und Präsentation angewiesen, gegenüber jeder Erfahrung orientierungsbedürftig und ständig in der Realisierung seiner Situationsdefinitionen gefährdet ist. Kurz: Der Goffmensch, der sich hier zeigt, ist der sozusagen prinzipiell in ‚Schwierigkeiten‘ befindliche, auf die Vermeidung von Problemen bedachte und mithin ein wesentlich *dramatisches* Leben führende Mensch.¹⁰ Und die ‚Lehre‘ nun von diesem Menschen, von seinen Bedingungen und Möglichkeiten, seinen lebensweltlichen Bezügen und – vor allem – von seinen Äußerungsformen, bezeichne ich als *Dramatologie*.

Dramatologisch gesehen geht es prinzipiell um den *in Situationen* handelnden Interaktionsteilnehmer, um dessen *situative* Orientierungen, Abstimmungen, Aushandlungen, Darstellungen usw. Metaphorisch gesprochen: Der Dramatologe schaut sich an, welche ‚Charaktere‘ unter welchen Bedingungen in welchen Kulissen wie miteinander umgehen. An den (inter-)agierenden ‚Spielern‘ interessiert vor allem, wie sie ihre ‚Rollen‘ meistern, welche Drehbücher sie benutzen, und welches Publikum sie wie ansprechen.

„Totus mundus agit histionem“ lautet bekanntlich die Inschrift über dem Eingang des Globe Theatre in London. Und zumindest der starke Verdacht, daß alle Welt schauspielert, begründet natürlich auch die *anthropologische* Relevanz dieser Sichtweise der Gesellschaftlichkeit des Menschen, die – aus analytischen Gründen – diese Welt eben anschaut, als sei sie eine Bühne: „Wir stolzieren und ärgern uns ja ein Stündchen auf ihr herum, und dann ist unsere Zeit um“ (Goffman 1974/1977, S. 143). Inszenierung ist demnach gar keine *besondere* Sache, Alltagsdramaturgie keine *außergewöhnliche* Art von Verhalten, Schauspielen keine *spezifische* Form menschlichen Zusammenlebens, sondern eine Grundgegebenheit der ‚*conditio humana*‘ zum einen, und eine recht banale, alltägliche Angelegenheit zum anderen: Wir alle zielen vermittels unserer Selbst-Darstellungen darauf ab, von den anderen auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden, vor den anderen in einem bestimmten Licht zu erscheinen. Und die anderen machen im Prinzip dasselbe, und so machen wir alle uns sozial einander erträglich, denn: „Sicherheit erwächst durch einander bestätigende Vorstellungen“ (Soeffner 1989a, S. 157).

Wir haben es bei Goffmans Ansatz also mit einer sozialwissenschaftlichen Perspektive zu tun, die versucht, den Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens dadurch auf die Spur zu kommen, daß sie dieses als einen ständigen Strom wechselseitiger Inszenierungen begreift, dem ein analytisch faßbarer Komplex dramaturgischer Leistungen zugrundeliegt. Und diese Perspektive, und darin sehe ich ihre Besonderung und Besonderheit z. B. gegenüber den gewohnten

¹⁰ Noch weniger also als nach der berühmt gewordenen, polemisch gegen die strukturfunktionalistische Auffassung gerichteten Charakterisierung durch Garfinkel ist der Mensch für Goffman ein „urteilsunfähiger Trottel“. Vielmehr sieht er ihn m. E. eher radikaler als die Ethnomethodologen als einen ‚Sinnegebungs-Virtuosen‘ an (vgl. dazu auch Eberle 1991b).

soziologischen Rollentheorien (exemplarisch etwa der von Dahrendorf 1967), sucht eben vor allem zu erhellen, wie *vom Individuum aus gesehen* Gesellschaft erscheint, statt *von der Gesellschaft her* nach dem Individuum zu fragen – obwohl Goffman (1974/1977, S. 22) ja unmißverständlich bekundet: „Persönlich halte ich die Gesellschaft in jeder Hinsicht für das Primäre.“

Mit ‚Dramatologie‘ – als anthropologisch informierter sozialwissenschaftlicher Perspektive im Anschluß an Goffman – meine ich nun also ein in diesem Sinne spezifisches analytisches Interesse *innerhalb des lebensweltlichen Ansatzes*, der ja prinzipiell auf Rekonstruktionen thematisch einschlägiger Erfahrungen typischer Akteure abzielt (vgl. zur Programmatik Hitzler/Honer 1988; zur Fundierung: Schütz/Luckmann 1979 und 1984): Ich meine das Interesse an sozialem Handeln, bei dem es immer zumindest *auch*, möglicherweise aber auch *vor allem* um die Erzeugung von Eindrücken, d. h. um Inszenierung geht, weil Menschen sich faßbar machen und erhalten müssen, um interagieren zu können.¹¹ Und das generelle Thema der Dramatologie ist eben diese „anthropologische“ *Dramaturgie* des sozialen Lebens, und zwar so, wie der typische Akteur sie erfährt, erleidet und – vor allem – auch selber erhandelt: als Exzentriker, als Existentialist, als Politiker.¹²

¹¹ Die Differenz zwischen einem *allgemeinen* lebensweltlichen Rekonstruktionsinteresse und einer hierin auf den *dramatologischen* Aspekt zugespitzten Problemstellung läßt sich vielleicht am besten mit den beiden symptomatischen Ausgangsfragen illustrieren:

(*lebensweltlich*) Wie sieht ein Mensch seine Welt bzw. eine seiner kleinen ‚Welten‘, und warum (aufgrund welcher Bedingungen) sieht er sie so?

(*dramatologisch*) Was tut ein Mensch, um seine Weltsicht und (damit?) ein Bild seiner selbst (d. h. für ihn selbst und für andere) a) überhaupt faßbar zu machen, b) zu vermitteln, c) zu plausibilisieren, d) durchzusetzen?

¹² Die Frage, die ich mir hier gestellt habe, war also – genau genommen – nicht, „Was ist der Goffmensch?“, sondern eher im Sinne der von Goffman (1974/1977, S. 10) explizit geforderten ‚subversiven phänomenologischen Wendung‘: „Aufgrund welcher Merkmale könnten wir einen Interaktionsteilnehmer als ‚Goffmensch‘ bezeichnen?“ Und als Konsequenz dieser ent-ontologisierten Fragestellung will ich, ermutigt v. a. durch Thomas Luckmanns skeptischer Frage nach den ‚Grenzen der Sozialwelt‘ (1980) und neuerdings auch wieder durch die Peirce-Interpretation von Jo Reichertz (1991, v. a. S. 9–70), eine (vorläufig jedenfalls noch) überaus spekulative und zudem paradox klingende Möglichkeit zumindest erwähnen: Der Goffmensch muß *nicht* notwendigerweise ein Mensch sein. (Zu in diese Richtung weisenden empirischen Befunden vgl., neben den Laboruntersuchungen über die Sprachverwendungsfähigkeiten von Schimpansen und Gorillas (dazu Linden 1980), v. a. die Dokumentationen von Langzeit-Beobachtungen freilebender Primaten durch Jane van Lawick-Goodall (z. B. 1975 und 1991), Dian Fossey (z. B. 1989) und Barbara Harrisson (z. B. 1979), sowie die Zoo-Studien von Frans de Waal (1983 und 1991).

Literatur

- Ashworth, P.D.: L'enfer, c'est les autres: Goffman's Sartrism. In: *Human Studies*, 8, 1985, S. 97–168.
- Balandier, Georges: *Politische Anthropologie*. München (dtv) 1976.
- Bergmann, Jörg R.: Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991, S. 301–326.
- Brosziewski, Achim: Zur impliziten Anthropologie im Rational-Choice-Ansatz. (Vortrag beim Workshop ‚Implizite Anthropologien‘ der Arbeitsgruppe ‚Soziologie und philosophische Anthropologie‘ in Göttingen, 8.6.1991).
- Burns, Tom: *Erving Goffman*. London, New York (Routledge) 1992.
- Camus, Albert: *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*. Reinbek b. Hbg. (Rowohlt) 1959.
- Collins, Randall: *Erving Goffman and the Development of Modern Social Theory*. In: Ditton, Jason (ed.): *The View from Goffman*. London and Basingstoke (Macmillan) 1980, S. 170–209.
- Collins, Randall: *Theoretical Continuities in Goffman's Work*. In: Drew, Paul/Wootton, Anthony (eds.): *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order*. Cambridge (Polity Press) 1988, S. 41–63.
- Craib, Ian: *Existentialism and Sociology*. London et al. (Cambridge University Press) 1976.
- Dahrendorf, Ralf: *Homo Sociologicus*. In: Dahrendorf, Ralf: *Pfade aus Utopia*. München (Piper) 1967, S. 128–193.
- Drew, Paul/Wootton, Anthony (eds.): *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order*. Cambridge (Polity Press) 1988.
- Easton, David: *Political Anthropology*. In: Siegel, B. (ed.): *Biennial Review of Anthropology*. Stanford 1959.
- Eberle, Thomas S.: *Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse*. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991a, S. 157–211.
- Eberle, Thomas S.: *Harold Garfinkels implizite Anthropologie*. (Vortrag beim Workshop ‚Implizite Anthropologien‘ der Arbeitsgruppe ‚Soziologie und philosophische Anthropologie‘ in Göttingen, 7.6.1991).
- Esser, Hartmut: ‚Habits‘, ‚Frames‘ und ‚Rational Choice‘. In: *Zeitschrift für Soziologie*, H. 4/1990, S. 231–247.
- Fontana, Andrea: *The Mask and Beyond: The Enigmatic Sociology of Erving Goffman*. In: Douglas, Jack D. (ed.): *Introduction to the Sociologies of Everyday Life*. Boston 1980, S. 62–81.
- Fossey, Dian: *Gorillas im Nebel*. München (Kindler) 1989.
- Foucault, Michel: *Dispositive der Macht*. Berlin (Merve) 1978.

- Foucault, Michel: Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Michel Foucault – Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a. M. (Athenäum) 1987, S. 243–264.
- Garfinkel, Harold: Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien. In: Lüderssen, Klaus/Sack, Fritz (Hrsg.): Seminar: Abweichendes Verhalten III. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1976, S. 31–40.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Berlin (Veröffentlichungsreihe der Abteilung ‚Öffentlichkeit und soziale Bewegung‘ des WZB, FS III 90–101) 1990. – Wiederabgedruckt in: Müller-Dooch, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Oldenburg (BIS der Universität) 1991, S. 31–90.
- Goffman, Erving: The Presentation of Self in Everyday Life. Garden City, N. Y. (Doubleday) 1959 / Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München (Piper) 1969.
- Goffman, Erving: Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates. Garden City, N. Y. (Doubleday) 1961 / Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1973.
- Goffman, Erving: Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis (Bobbs-Merrill) 1961 / Interaktion: Spaß am Spiel, Rollendistanz. München (Piper) 1973.
- Goffman, Erving: Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York (Free Press) 1963 / Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh (Bertelsmann) 1971.
- Goffman, Erving: Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs, N. J. (Prentice Hall) 1963 / Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1975.
- Goffman, Erving: Interaction Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior. Garden City, N. Y. (Doubleday) 1967 / Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1971.
- Goffman, Erving: Strategic Interaction. Philadelphia (University of Pennsylvania) 1969 / Strategische Interaktion. München, Wien (Hanser) 1981.
- Goffman, Erving: Relations in Public: Microstudies of the Public Order. New York (Basic Books) 1971 / Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1974.
- Goffman, Erving: Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience. Cambridge, M. A. (Harvard University) 1974 / Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1977.
- Goffman, Erving: Gender Advertisements. Cambridge, M. A. (Harvard University) 1979 / Geschlecht und Werbung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1981.
- Goffman, Erving: Forms of Talk. Philadelphia (University of Pennsylvania) 1981 / 1. Kapitel daraus: Erwiderungen und Reaktionen. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. (Sonderheft 20 der KzFSS). Opladen (Westdeutscher Verlag) 1978, S. 120–176.

- Goffman, Erving: The Interaction Order. In: *American Sociological Review*, Vol. 48/1983, S. 1–17.
- Gonos, George: ‚Situation‘ versus ‚Frame‘: The ‚Interactionist‘ and the ‚Structuralist‘ Analyses of Everyday Life. In: *American Sociological Review*, Vol. 42/1977, S. 854–867.
- Gonos, George: The Class Position of Goffman’s Sociology: Social Origins of an American Structuralism. In: Ditton, Jason (ed.): *The View from Goffman*. London and Basingstoke (Macmillan) 1980, S. 134–169.
- Harrisson, Barbara: *Kinder des Urwalds*. Frankfurt a. M. (Fischer) 1979.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen (Niemeyer) 1972.
- Hettlage, Robert: Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991a, S. 95–156.
- Hettlage, Robert: *Klassiker der zweiten Generation: Erving Goffman*. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991b, S. 385–444.
- Hitzler, Ronald: *Sinnwelten. Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur*. Opladen (Westdeutscher) 1988.
- Hitzler, Ronald: Goffmans Perspektive. Notizen zum dramatologischen Ansatz. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI)*, H. 4/1991a, S. 276–281.
- Hitzler, Ronald: Vorüberlegungen zu einigen Merkmalen politischen Handelns. In: Berking, Helmuth/Hitzler, Ronald/Neckel, Sighard (Hrsg.): *Politisches Handeln/Experteninterview*. Bamberg (Dokumentation Nr. 1 des Arbeitskreises ‚Soziologie politischen Handelns‘) 1991b, S. 5–20.
- Hitzler, Ronald: Ist Sport Kultur? In: *Zeitschrift für Soziologie*, H. 6/1991c, S. 479–487.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne: Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: *Neue Praxis*, 18. Jg., H.6/1988, S. 496–501.
- Honer, Anne: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, H.4/1989, S. 297–312.
- Honer, Anne: *Lebensweltliche Ethnographie*. Bamberg (Dissertation) 1991.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Zum Menschenbild in der Soziologie. In: Staehelin, Balthasar (Hrsg.): *Das Bild vom Menschen (Engadiner Kollegium)*. Zürich (Novalis) o. J., S. 51–61.
- Koenen, Elmar: *Risikierte Individuen – versicherte Bürger. Zur impliziten Anthropologie in der Risikogesellschaft*. (Vortrag beim Workshop ‚Implizite Anthropologien‘ der Arbeitsgruppe ‚Soziologie und philosophische Anthropologie‘ in Göttingen, 8.6.1991).
- Lawick-Goodall, Jane van: *Wilde Schimpansen*. Reinbek b. Hbg. (Rowohlt) 1975.
- Lawick-Goodall, Jane van: *Ein Herz für Schimpansen*. Reinbek b. Hbg. (Rowohlt) 1991.
- Lenz, Karl: Erving Goffman – Werk und Rezeption. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991a, S. 25–94.

- Lenz, Karl: Goffman – ein Strukturalist? In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991b, S. 243–300.
- Linden, Eugene: Die Kolonie der sprechenden Schimpansen. Wien, München (Meyster) 1980.
- Lipp, Wolfgang: Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten. Berlin (Reimer) 1985.
- Lofland, John: Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: Ditton, Jason (ed.): The View from Goffman. London and Basingstoke (Macmillan) 1980, S. 24–51.
- Luckmann, Thomas: Über die Grenzen der Sozialwelt. In: ders.: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn u. a. (Schöningh) 1980, S. 56–92.
- Luckmann, Thomas: Die „massenkulturelle“ Sozialform der Religion. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag. (SB 5 von ‚Soziale Welt‘). Göttingen (Schwartz) 1988, S. 37–48.
- MacCannell, Dean: Erving Goffman (1922–1982). In: Semiotica, Vol 45/1983, No. 1–2, S. 1–33.
- Meinberg, Eckhard: Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1988.
- Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch (Gesammelte Schriften IV). Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1981.
- Plessner, Helmuth: Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Plessner, Helmuth: Gesammelte Schriften VII. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1982, S. 401–418.
- Plessner, Helmuth: Soziale Rolle und menschliche Natur. In: Plessner, Helmuth: Gesammelte Schriften X. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1985 S. 227–240.
- Psathas, George: Goffman's Image of Man. In: Human and Society, Vol. 1/1977, S. 84–94.
- Reichert, Jo: Aufklärungsarbeit. Stuttgart (Enke) 1991.
- Riggins, Stephen H. (ed.): Beyond Goffman. Studies on Communication, Institution, and Social Interaction. Berlin, New York (Mouton de Gruyter) 1990.
- Rogers, Mary F.: Goffman on Power. In: The American Sociologist, Vol. 12/1977, S. 88–95.
- Sartre, Jean-Paul: Marxismus und Existentialismus. Versuch einer Methodik. Reinbek b. Hbg. (Rowohlt) 1964.
- Schimank, Uwe: Erwartungssicherheit und Zielverfolgung. In: Soziale Welt, H. 2/1992, S. 182–200.
- Schmitt, Carl: Der Begriff des Politischen. Berlin (Duncker & Humblot) 1963.
- Schudson, Michael: Embarrassment and Erving Goffman's Idea of Human Nature. In: Theory and Society, Vol. 13/1984, S. 633–648.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1 und 2. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1979 und 1984.
- Soeffner, Hans-Georg: Kulturmythos und kulturelle Realität(en). In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag. (SB 5 von ‚Soziale Welt‘). Göttingen (Schwartz) 1988, S. 3–20.
- Soeffner, Hans-Georg: Handlung – Szene – Inszenierung. In: Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1989a, S. 140–157.

- Soeffner, Hans-Georg: Goffman, Erving. In: Lutz, Bernd (Hrsg.): Metzler Philosophen Lexikon. Stuttgart (Metzler) 1989b, S. 287–290.
- Soeffner, Hans-Georg: Zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In: Oelkers, Jürgen/Wegenaft, Klaus (Hrsg.): Das Symbol – Brücke des Verstehens. Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1991, S. 63–81.
- Thomas, William I.: The Definition of the Situation. In: Manis, Jerome/Meltzer, Bernard (eds.): Symbolic Interaction. Boston 1978.
- Voegelin, Eric: Die neue Wissenschaft der Politik. München (Pustet) 1965.
- Waal, Frans de: Unsere haarigen Vetter. München (Hranack) 1983.
- Waal, Frans de: Wilde Diplomaten. München, Wien (Hanser) 1991.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen (Mohr/Siebeck) 1972.
- Weber, Max: Politik als Beruf. In ders.: Gesammelte politische Schriften. Tübingen (Mohr/Siebeck) 1980.
- Widmer, Jean: Goffman und die Ethnomethodologie. In: Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hrsg.): Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern und Stuttgart (Haupt) 1991, S. 211–242.